

Ethische Dimensionen einer Bildung für nachhaltige Entwicklung

Von Konrad Ott und Lieske Voget

Prof. Dr. Konrad Ott ist Mitglied im Rat von Sachverständigen für Umweltfragen (SRU), Deutscher Rat für Landespflege (DRL), Deutsche UNESCO-Kommission. Seit 1997 ist er Professor für Umweltethik an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald.

Lieske Voget ist als Mitarbeiterin von Konrad Ott für den Sachverständigenrat von Umweltfragen tätig. Ihr Forschungsschwerpunkt ist die ethische Bewertung von landwirtschaftlichen und Ernährungsfragen im Rahmen einer Theorie "starker" Nachhaltigkeit.

Einleitung

In der aktuellen Diskussion wird Bildung für nachhaltige Entwicklung (im Folgenden BNE) vorrangig vom Bildungsbegriff her entwickelt. BNE wird jedoch gerade dadurch von einem allgemeinen Bildungsbegriff differenziert und inhaltlich gefüllt, dass es sich um Bildung handelt, die sich an dem Ziel, der nachhaltigen Entwicklung, ausrichtet. Was unter dem Begriff BNE verstanden wird, unterscheidet sich je nachdem, was für ein Verständnis von Nachhaltigkeit zugrunde gelegt wird. Dementsprechend wird in diesem Beitrag der Ansatz verfolgt, BNE über das Verständnis von Nachhaltigkeit zu konzipieren. Dabei wird zunächst in die Theorie starker Nachhaltigkeit eingeführt und die verschiedenen Ebenen (intra- und intergenerationelle Gerechtigkeit, Konzeption, Regeln zum Umgang mit Naturkapital und Handlungsdimensionen) vorgestellt. Vor dem Hintergrund der Annahme, dass die Vermittlung formaler Kompetenzen einen notwendigen aber nicht hinreichenden Aspekt der BNE darstellt, wird gezeigt, wie eine so verstandener Bildungsansatz dazu beitragen kann, dass Menschen einerseits Fähigkeiten gemäß dem Fähigkeitenansatz ausbilden können, andererseits motiviert werden, tatsächlich auch nachhaltig zu handeln. Als ein viel versprechender Ansatz wird abschließend die Naturbildung vorgestellt.

Eine Theorie der Nachhaltigkeit

Die Idee der nachhaltigen Entwicklung („sustainable development“), die sich bis in die deutsche Forstwissenschaft des Jahres 1713 zurückverfolgen lässt, ist am Ende des 20. Jahrhunderts. in der Nachfolge des sog. Brundtland-Berichtes (WCED 1987) global weithin als umweltpolitische Leitlinie anerkannt. Der Umfang (Extension) des Terminus „Nachhaltigkeit“ hat sich aufgrund seiner Erfolgsgeschichte seitdem kontinuierlich erweitert. Es gibt kaum noch etwas, dem das Attribut „nachhaltig“ nicht schon beigelegt wurde. Ein Begriff, der an Extension zunimmt, verliert dadurch an Intension (Bedeutung). Für den Begriff der Nachhaltigkeit besteht durch die zunehmende Extension die Gefahr, zum

bedeutungslosen Jargon trivialisiert zu werden. Die von uns vertretene Perspektive entspricht im Wesentlichen der von Ott und Döring (2004) dargelegten Theorie starker Nachhaltigkeit, die wir im Folgenden als „Greifswalder Ansatz“ bezeichnen. In dieser, ethisch in einer Diskurstheorie praktischer Vernunft verankerten Perspektive wird ein Begriff der Nachhaltigkeit anhand der Gründe gebildet, die jemand für die Anerkennung eines bestimmten Theoriegerüsts anführen kann.

Vor diesem Hintergrund ist Nachhaltigkeit als ein normativer Begriff zu verstehen, der sich im Unterschied zu beliebigen subjektiven Zielen oder zu kulturellen Leitbildern auf eine zukunftsfähige Wirtschafts- und Lebensweise bezieht, die in moralischen Verpflichtungen gegenüber künftigen Generationen gründet. Nachhaltigkeit ist ein kollektives Ziel, das zu erreichen individuelle und vor allem kollektive Verpflichtungen mit sich bringt. Die Theorie starker Nachhaltigkeit ist in mehrere Ebenen gegliedert: (vgl. Ott/Döring 2007: 3).

Ebene	Status im Rahmen der Theorie
1. Idee (Theorie inter- und intragenerationeller Gerechtigkeit)	Theoriekern
2. Konzeption („starke“ oder „schwache“ Nachhaltigkeit, vermittelnde Konzeptionen)	
3. Constant Natural Capital Rule, Managementregeln	
4. Leitlinien (Resilienz, Suffizienz, Effizienz)	Brückenprinzipien
5. Handlungs-Dimensionen (Naturschutz, Land- und Forstwirtschaft, Fischerei, Klimawandel u.a.)	Anwendungsfälle
6. Zielsysteme, Spezialkonzepte und -modelle, ggf. Indikatoren	
7. Implementierung, Institutionalisierung Instrumentierung.	

Die Idee intra- und intergenerationeller Gerechtigkeit

Die Idee, auf der jede Theorie von Nachhaltigkeit beruht, ist die der intragenerationellen und intergenerationellen Gerechtigkeit, also der Gerechtigkeit gegenüber alle heute lebenden Menschen und gegenüber zukünftigen Generationen.

In Bezug auf Gerechtigkeitspflichten gegenüber zukünftigen Generationen lassen sich die folgenden Fragen formulieren:

- Bestehen überhaupt Verpflichtungen gegenüber zukünftigen Personen?
- Soll man der Zukunftsverantwortung einen egalitär-komparativen (relationalen) oder einen absoluten Standard zugrunde legen?
- Was zählt zu einer fairen Hinterlassenschaft?

Es ist an anderer Stelle dargelegt worden, dass Pflichten gegenüber zukünftigen Generationen bestehen (Ott 2004: 83-108). Dies ist philosophisch keineswegs selbstverständlich, aber der Disput um die erste der drei Fragen hat erbracht, dass unsere Alltagsüberzeugungen hinsichtlich intergenerationeller Verpflichtungen angemessen begründet werden können. Im Anschluss stellt sich die Frage, wie gut zukünftige Personen im Verhältnis zu gegenwärtigen gestellt werden sollen. Die ethische Kontroverse dreht sich also darum, ob der Zukunftsethik ein *absoluter* (Versorgung mit allem, was zu einem menschenwürdigen Leben notwendig ist) oder ein *komparativer* („nicht schlechter als uns“) Standard zugrunde gelegt werden soll. Dabei ist die Frage, wer das „wir“ ist, auf das sich die relationale Bestimmung „nicht schlechter als“ (äquivalent mit „mindestens ebenso gut wie“) bezieht, keineswegs trivial. Für die folgenden Ausführungen beziehen wir diese Bestimmung auf uns selbst, gehen also davon aus, dass der komparative Standard fordert, die Lebensqualität zukünftiger Generation solle nicht niedriger sein, als die der Autorinnen. Wir möchten jedoch darauf hinweisen, dass sich diese Forderung nur auf die Lebens*qualität*, aber nicht zwingend auch auf den Lebens*standard* bezieht. Der absolute Standard sichert theoretisch einen „menschenwürdigen Sockel“, während der komparative Standard sich Fragen nach gebotener „Gleichstellung“ bezieht.

In Bezug auf den absoluten Standard haben Ott und Döring (2004) im Anschluss an Martha Nussbaum vorgeschlagen, den „(basic)-need“-Ansatz vieler Konzeptionen, der einen absoluten Standard dahingehend festlegt, dass allen Menschen das zum (Über)leben Notwendige zusteht, durch eine kulturell interpretierbare Liste von Fähigkeiten zu ersetzen, die Martha Nussbaum (1993) in ihrer „dicken und vagen Konzeption des Guten“ zusammengestellt hat. Dazu gehören Fähigkeiten wie etwa „bis zum Ende eines vollständigen menschlichen Lebens leben zu können“, „Fähigkeiten, Bindungen zu Dingen und Personen zu unterhalten“ und „fähig zu sein, in Anteilnahme für und in Beziehung zu Tieren, Pflanzen und der Welt der Natur zu leben“. Die Liste beruht auf Vorstellungen von der möglichen inneren Reichhaltigkeit menschlichen Daseins und darauf, dass ein gelingendes menschliches Leben im Ausüben spezifisch menschlicher Fähigkeiten besteht. Der Greifswalder Ansatz geht dabei

davon aus, dass Lebensstandard und Lebensqualität zu unterscheiden sind. Lebensqualität ist daher nicht zwingend mit einem bestimmten Lebensstandard geknüpft.

Im Greifswalder Ansatz wird der komparative Standard aufgrund der folgenden Argumentation vertreten (Ott/Döring 2004: 96):

- Überzeugung, dass in der Kette der Generationen keine Generation etwas „Besonderes“ ist, ist begründet in dem Sinne, dass sich eine gegenteilige Behauptung in Diskussionen mit Vertretern unterschiedlicher Generationen nicht mit Aussicht auf Konsens rechtfertigen und sich darüber hinaus auch nicht universalisieren lässt, ohne sich aufzuheben.
- Verbot primärer Diskriminierung, d.h. von Wertunterscheidungen zwischen Personen anhand kontingenter Merkmale (Hautfarbe, Geschlecht, Geburtsjahr) (Ott /Döring 2004: 67 im Anschluss an Tugendhat 1993). Wenn aber ein bestimmtes Glied in der Kette der Generationen eine Bevorzugung oder Benachteiligung erfahren würde, nur weil sie zufällig an dieser Stelle der Kette existiert, so wäre dies eine primäre Diskriminierung.
- Sog. „presumption in favor of equality“: Allgemein anerkannte egalitäre Grundsätze politischer Gerechtigkeit wie etwa „Jeder ist vor dem Gesetz gleich“, „Jede Stimme zählt bei einer Wahl gleich viel“ werden in die Sphäre distributiver Gerechtigkeit übertragen. Daraus ergeben sich Forderungen, dass Güter zumindest so lange gleich zu verteilen sind, wie nicht Gründe für die Ungleichverteilung sprechen (Ott /Döring 2004: 86 im Anschluss an Rawls 1975 und in Abgrenzung zum sog. Anti-Egalitarismus).

Damit sind zwei der drei Fragen beantwortet. Die Frage nach der fairen Hinterlassenschaft lässt sich nicht auf der abstrakten Ebene moraltheoretischer Begründungen beantworten. Eine Antwort erfolgt auf der konzeptionellen Ebene.

„Starke“ oder „schwache“ Nachhaltigkeit?

Konstitutiv für die Unterscheidung der verschiedenen Konzeptionen von Nachhaltigkeit ist die Frage welche Hinterlassenschaften („fair bequest package“) wir nachfolgenden Generationen schuldig sind, wenn wir bei geschärftem Bewusstsein für die Ungewissheit der Zukunft den komparativen Standard ernst nehmen wollen. Wenn es zukünftigen Personen nicht schlechter gehen soll als uns, dann bedeutet dies ja womöglich, dass sie die Welt mit einer ebenso reichhaltigen Ausstattung vorfinden sollen, wie wir sie vorgefunden haben. Die von den Menschen nutzbare Ausstattung der Erde wird im Greifswalder Ansatz als „Ensemble von Kapitalien“ bezeichnet. Die Verwendung dieser Terminologie geschieht zu dem Zweck, auf der konzeptionellen Ebene eine Begrifflichkeit einzuführen, die die auf dieser Ebene dringliche

Auseinandersetzung mit ökonomischen Ansätzen erlaubt. Kapitalien sind Bestände, die Menschen auf direkte oder indirekte Weise Nutzen stiften bzw. ihnen bei der Ausübung von Fähigkeiten zugute kommen. Es lassen sich verschiedene Kapitalarten unterscheiden, nämlich Sachkapital (Fabriken, Transportmittel, Infrastrukturen etc.), Humankapital (Wissen und Fertigkeiten von Menschen, soziale Institutionen etc.) und Naturkapital, also alle die Komponenten der belebten oder der unbelebten Natur, die Menschen bei der Ausübung ihrer Fähigkeiten zugute kommen können oder die funktionale oder strukturelle Voraussetzungen hierfür darstellen (Ott/Döring 2004: 213f.). Die Frage nach der Gestaltung der fairen Hinterlassenschaft führt daher zur Frage, inwieweit sich Naturkapital durch Human- und Sachkapital befriedigend substituieren lässt.

Das Konzept „schwacher“ Nachhaltigkeit geht von einer weitgehenden Substituierbarkeit aus. Eine faire Erbschaft besteht demzufolge aus einem konstanten (summativen) Gesamtbestand an Kapitalien. In der Praxis bedeutet dies, dass Natur in dem Maße verbraucht werden darf, in dem dafür andere Kapitalbestände aufgebaut werden. Für die Zukunft wäre also eine Welt denkbar, in der z.B. keine Wälder mehr vorhanden sind, so lange alle Funktionen, die Wälder für uns heute haben (Produktion von Holz, Erholungsfunktion, ausgleichende Wirkung auf das regionale Klima etc.) durch künstlich Geschaffenes (Kunststoffe, Naturfilme im Fernsehen, Klimaanlage etc.) befriedigend ersetzt werden. Das Attribut „befriedigend“ ist dabei gerade in ökonomischen Ansätzen wichtig, da in ökonomischer Betrachtung immer entscheidend sein muss, ob Menschen sich aufgrund ihrer Präferenzen mit Substituten einverstanden erklären (oder nicht). Nun können wir nicht wissen, ob zukünftige Personen Gefallen an all den Substituten finden werden, die wir einem komparativen Standard gemäß herstellen müssen, wenn wir in unserer Gegenwart Naturkapital verbrauchen. Dieser Punkt ist für BNE von eminenter Bedeutung, da unsere heutigen Bildungsanstrengungen auf bestimmte Einstellungen und Werthaltungen abzielen, mit denen zukünftige Erwachsene auch die dann vorhandenen Kapitalbestände wahrnehmen werden.

„Starke“ Nachhaltigkeit geht von der Unersetzlichkeit und Komplementarität von Naturkapitalien zu anderen Kapitalarten aus. Naturkapital kann daher in unterschiedlichen Hinsichten knapp werden. In Bezug auf Güterproduktion besagt dies, dass Naturkapitalien (Wälder, Fischbestände, Wasserressourcen) zum limitierenden Faktor werden können. Mit Blick auf die Ausübung menschlicher Fähigkeiten sind aber auch andere Arten von Knappheit möglich (Verlust von Möglichkeiten der Naturerfahrung). Um solche Knappheiten und Mangelsituationen zu verhindern, sollte der verbleibende Bestand an Naturkapitalien erhalten bleiben, d.h. es sollte eine sog. „constant natural capital rule“ (CNCR) befolgt werden. Angesichts bereits eingetretener Übernutzungen sollte gegenwärtig verstärkt in

Naturkapitalien investiert werden (Aufbau von Fischbeständen, ökologischer Waldumbau, Förderung der Bodenfruchtbarkeit, Renaturierung von Gewässern usw.).

Die Aufgabe ist es nun, vor dem Hintergrund der zurzeit verfügbaren Argumente ein begründetes Urteil auf der konzeptionellen Ebene zu fällen. Der Greifswalder Ansatz nennt vor allem folgende Argumente (Ott/Döring 2004: 97-171):

- Multifunktionalität ökologischer Systeme: Ein gewichtiges Argument gegen die unbegrenzte Substituierbarkeit von Naturgütern bezieht sich auf die Multifunktionalität vieler ökologischer Systeme. Es müsste nämlich für jede einzelne ökologische Funktion eines Naturgutes, das aufgebraucht werden können soll, ein artifizielles Substitut angegeben werden. Die Substitute müssen darüber hinaus vorhanden und nicht nur denkmöglich sein. Es ist zudem keineswegs sicher, ob Substitute immer kostengünstiger, risikoärmer, sozialverträglicher, „schöner“ etc. sein werden.
- Risiko-Beurteilungen und Vorsorge-Prinzip: Nach dem Vorsorge-Prinzip müsste man die Konzeption der starken Nachhaltigkeit wählen, wenn man das Ergebnis vermeiden möchte, dass sich nach dem Verbrauch vieler Naturkapitalien deren Nicht-Substituierbarkeit herausstellt.
- Größere Wahlfreiheit für zukünftige Generationen: Es ist keinesfalls sicher, ob zukünftige Personen mit heutigen Substitutionsprozessen einverstanden sein werden. Aus dem Umstand, dass zukünftige Präferenzen jenseits von Minimalansprüchen wandelbar sind, folgt nicht, dass zukünftige Generationen von einer denaturierten artifizierten Welt begeistert sein werden. Die Erhaltung von Naturkapitalien lässt zukünftigen Personen insgesamt mehr Optionen. In diesem Sinne ist starke Nachhaltigkeit das freiheitlichere Konzept (Weikard 1999, Döring et al. 2007). „Starke“ Nachhaltigkeit ist weniger diktatorisch gegenüber zukünftigen Generationen als „schwache“ Nachhaltigkeit. Dies betrifft insbesondere einen irreversiblen Verlust von Naturkapitalien.
- Bessere Kompatibilität mit dem Argumentationsraum der Umweltethik: Unbestreitbar kann starke Nachhaltigkeit die vielfältigen eudaimonistischen und biophilen Werte, die Menschen mit der Erfahrung von Natur und Landschaft verbinden, viel stärker respektieren. Wenn wir auf der allgemeinen Ebene umweltethischer Diskurse authentisch und autonom darüber sprechen (lernen), was uns Naturgüter und -erfahrungen wirklich bedeuten, so beanspruchen wir, dadurch („ipso facto“) eine ethische Tradition zu stiften, die auch in der Bildung für nachhaltige Entwicklung gelehrt werden, sich habituell ausprägen und in Zukunft

Bestand haben soll. Es geht also nicht empiristisch darum, ob Menschen auch in einer denaturierten Welt noch (über)leben und in einer zukünftigen Warenwelt konsumieren können, sondern darum, welche Konzeption von Nachhaltigkeit unseren besten heutigen umweltethischen Einsichten, Überzeugungen und Einstellungen eher entspricht. Dies ist für BNE besonders relevant. Gerade Umweltbildner können Sinn und Zweck ihrer Aktivitäten im Rahmen starker Nachhaltigkeit besser artikulieren. Umgekehrt müssten Vertreter(innen) schwacher Nachhaltigkeit den heutigen Bestrebungen der Umweltbildung/BNE aus konzeptionellen Gründen skeptisch gegenüberstehen, auch wenn sie dies gegenüber Umweltbildner wohl kaum laut aussprechen würden.

Wir gehen davon aus, dass diese Gründe ausreichen, um die Positionen starker Nachhaltigkeit zu rechtfertigen. Zumindest legen sie eine Verschiebung der Rechtfertigungslasten nahe. Da Vertreter starker Nachhaltigkeit substantielle Gründe für ihre Position vorgebracht haben, liegt es nun an Vertretern der konkurrierenden Position, ihrerseits neue Gründe zu formulieren.

Zwischenfazit

Die zentrale Aussage der Konzeption starker Nachhaltigkeit besteht in der Forderung, die verbleibenden Bestände an Naturkapital zu erhalten (CNCR) und in Naturkapital zu investieren. Vor diesem Hintergrund lassen sich folgende Management-Regeln formulieren (SRU 2002: Tz.29):

- Erneuerbare Ressourcen dürfen nur in dem Maße genutzt werden, in dem sie sich regenerieren.
- Erschöpfbare Rohstoffe und Energieträger dürfen nur in dem Maße verbraucht werden, wie während ihres Verbrauchs physisch und funktionell gleichwertiger Ersatz an regenerierbaren Ressourcen geschaffen wird.
- Schadstoffemissionen dürfen die Aufnahmekapazität der Umweltmedien und Ökosysteme nicht übersteigen und Emissionen nicht abbaubarer Schadstoffe sind unabhängig von dem Ausmaß, in dem noch freie Tragekapazitäten vorhanden sind, zu minimieren.

Mit der Idee intra- und intergenerationeller Gerechtigkeit, der Wahl der Konzeption starker Nachhaltigkeit und der Ableitung der Management-Regeln haben wir den Theorikern der von uns vertretenen Konzeption von Nachhaltigkeit dargestellt. Nachhaltige Entwicklung verstehen wir als eine soziale, ökonomische, politische und kulturelle Entwicklung, die sich diese Konzeption zum Ziel setzt. Dabei wird in der Theorieentwicklung das sog. Drei-Säulen-Modell

integriert (informativ und kritisch zu diesem Modell Paech 2006). Es werden den drei „Säulen“ Ökonomie, Ökologie und Soziales jeweils stark nachhaltige Leitlinien auferlegt (vgl. Ott/Döring 2007: 4):

Säule	Leitlinie	Ausgestaltung
Ökonomie	Effizienz	Umwelttechnologischer Umbau der Industriegesellschaft. Um sogenannte „Rebound“-Effekte zu vermeiden, braucht es gleichzeitig komplementäre geänderte Anreizstrukturen, Regulierungen und Verhaltensweisen.
Ökologie	Resilienz	Vorsorgende Sicherung der Naturkapitalien durch entsprechende Sicherungs- und Investitionsstrategien, Formen von „adaptive management“.
Soziales	Suffizienz	Lebensstile, die zu der Grundkonzeption „passen“ (hohes Maß an Lebensqualität, Zeitwohlstand, neue Arbeitsformen etc.) und die begünstigend auf die Einhaltung der Regeln und die Erreichung der Zielsysteme wirken.

Von diesen drei Leitlinien ist für die Formulierung von Anforderungen an BNE v.a. die Leitlinie der Suffizienz wichtig, weil sie auf individuelle Lebensstile abzielt. Natürlich ergeben sich politische Maßnahmen in demokratischen Staaten letztlich auch aus verbreiteten Wertvorstellungen. Allerdings können diese nur über einen komplizierten Mechanismus „gefiltert“ in das politische System gespeist werden (Habermas 1991). BNE wirkt dagegen auf Individuen und kann in den Vorgang der Politikgestaltung kaum direkt eingreifen. Im Folgenden werden wir uns daher in Bezug auf Anforderungen an die BNE auf das Ziel der Entwicklung von zur Konzeption der starken Nachhaltigkeit „passenden“ Lebensstilen konzentrieren.

BNE im Rahmen „starker“ Nachhaltigkeit

Wir erheben nicht den Anspruch eine pädagogische oder didaktische Theorie von BNE aufstellen zu können, sondern wollen vor dem Hintergrund unserer Konzeption von Nachhaltigkeit aus einer ethischen Perspektive bestimmte Anforderungen an BNE formulieren. Für den Bildungsbegriff maßgeblich ist immer noch der Ansatz von Heinz Heydorn (1980), der Einsichten der „Klassiker“ (wie etwa Wilhelm von Humboldt) mit Motiven der Kritischen Theorie verband. Für Heydorn ist Bildung als Aufklärung zu verstehen, die auf Mündigkeit und Selbständigkeit abzielt. Es erscheint uns nahe liegend, diesen Bildungsbegriff auf den Fähigkeitenansatz zu beziehen. Bildung zielt darauf ab, dass Menschen die Fähigkeiten selbständig auszuüben erlernen. Als durch Bildung vermittelbare Fähigkeiten im Sinne von Nussbaum erscheinen uns dabei insbesondere die Fähigkeiten:

- sich eine Auffassung des guten Lebens zu bilden
- zur sozialen Interaktion in Freundschaften und im Gemeinschaftsleben
- zu Anteilnahme für und Beziehungen zu Tieren, Pflanzen und zur Welt der Natur
- das eigene Leben und nicht das von irgendjemand anderem leben zu können.

Bildung in diesem Sinne ist für BNE notwendig, aber nicht hinreichend. BNE muss neben diesen (unhintergehbaren) Kompetenzen auch bestimmte Inhalte vermitteln. Aufgabe einer BNE ist es daher, Menschen in die Lage zu versetzen, „gebildet nachhaltig“ (im von uns verstandenen Sinn) zu handeln. Die traditionelle Umweltbildung (Energie sparen, Müll trennen etc.) ist hierfür ein erster Schritt.

Wir werden uns daher im Folgenden mit der Frage befassen, welche Dimensionen moralischer Kompetenzen in Bezug auf BNE eine Rolle spielen sollten und wie die Bedeutung des Motivationsproblems für die BNE einzuordnen ist. Abschließend beschäftigen wir uns mit der Rolle, die Naturbildung im Rahmen der BNE spielen sollte.

Unterschiedliche Dimensionen moralischer Kompetenzen und ihre Bedeutung in Bezug auf die BNE

Als ethische Kompetenz bezeichnen wir im Anschluss an Überlegungen von Julia Dietrich (2007) die Fähigkeit zu philosophischer Reflektion auf Moralvorstellungen mit dem Ziel begründeter Handlungsorientierung. In diesem Sinne ist seit Aristoteles die Ethik kein Selbstzweck, sondern zielt auf gutes Handeln und gelingende Praxis ab. Wenn das, was häufig „Werteerziehung“ genannt wird, mit der Erarbeitung der Fähigkeit, vorhandene Moralvorstellungen kritisch zu reflektieren, verknüpft wird, entfällt der Vorwurf, die Lernenden würden indoktriniert oder sie in ihrer Individualität nicht ausreichend respektiert (vgl. Dietrich 2007).

Moralitätskompetenz wird gefasst als die Fähigkeit, sein Handeln und Leben nach einer ethisch gerechtfertigten Konzeption von Moral auszurichten. Da Menschen ein gutes und gelingendes Leben nicht im Gegensatz zur Moralität finden und führen können, steht diese Fähigkeit in engem Zusammenhang mit der Fähigkeit, sich eine authentische Auffassung des guten Lebens zu bilden.

BNE ruht in diesem Sinne auf ethisch reflektierter Moralitätskompetenz. Sie ist nicht mehr, aber auch nicht weniger als ein „Baustein“ der auch an Inhalten orientierten Werteerziehung. Wir haben den normativen Status der von uns vertretenen Konzeption starker Nachhaltigkeit

bestimmt als den „eines kollektiven Zieles, das zu erreichen eine moralische Verpflichtung gegenüber zukünftigen Generationen [...] ist.“ (Ott/Döring 2007: 2). Die Inhalte von BNE sollten sich unseres Erachtens natürlich an der Konzeption starker Nachhaltigkeit ausrichten. Darüber hinaus kommt es darauf an, heranwachsende Menschen nicht nur kognitiv aufzuklären, sondern auch dazu zu motivieren, nachhaltig zu handeln.

Zum Motivationsproblem

Umfragen zeigen, dass in der Bevölkerung das Wissen über die Zusammenhänge zwischen menschlichem Verhalten und den Folgen für die Umwelt in vielen Bereichen in ausreichendem Maße vorhanden ist, und auch die Verantwortung des Einzelnen in seinem Handeln die Umweltauswirkungen zu berücksichtigen anerkannt wird. (de Haan/Kuckartz 1996: 68, Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (BMU) 2002). Zwischen diesen Einsichten und dem faktischen Handeln des Einzelnen bestehen jedoch häufig nur sehr lose Korrelationen: Was als nachhaltiges Handeln erkannt wird, wird in vielen Fällen nicht in die Praxis umgesetzt. Diese Problem ist auch als Motivationsproblem im Umwelthandeln bekannt (vgl. Baumgartner 2005: 26f.). Baumgartner unterscheidet zwei wesentliche, komplementäre Ursachen dieses Problems (ebd.: 199):

Einmal sind die institutionellen und strukturellen Rahmenbedingungen des Umwelthandelns häufig so gestaltet, dass mit Natur schonendem Handeln (zu) hohe Opportunitätskosten verbunden sind. Hier kommt es politisch darauf an, die genannten Rahmenbedingungen dahingehend zu ändern, dass die Opportunitätskosten nachhaltigen Handelns deutlich gesenkt und strukturelle Anreize für nachhaltiges Handeln geschaffen werden. Vieles deutet darauf hin, dass viele Menschen in sog. „low-cost“-Situationen naturschonendes Verhalten an den Tag legen. Wichtiger als moralische Appelle sind demnach Veränderungen der bestehenden Anreizstrukturen. BNE ist daher immer auch politische Bildung in dem Sinne, dass Personen ein Verständnis dafür aufbringen, warum Anreizstrukturen im Sinne nachhaltiger Entwicklung verändert werden.

Zweitens weist Baumgartner darauf hin, dass es, „damit umweltethische Werte und Überzeugungen auch in Situationen, die hohe Opportunitätskosten beinhalten, handlungswirksam werden können“, nicht genüge, wenn diese kognitiv anerkannt würden (ebd.: 199). Menschliches Handeln sei „maßgeblich durch tief in der Persönlichkeitsstruktur der jeweiligen Akteure verankerte, weitgehend präreflexiv wirksame Orientierungen beeinflusst“ (ebd.: 272). Für die Überwindung des Motivationsproblems kommt es also auch darauf an, solche präreflexiv wirksamen Motivationsstrukturen zu stärken, die nachhaltiges Handeln fördern. Ästhetische, regenerative, kontemplative und spirituelle Naturerfahrungen

können dazu beitragen, Menschen für eine Sicht- und Wahrnehmungsweise von Natur, die diese nicht auf ihren instrumentellen und ökonomischen Nutzen reduziert, zu sensibilisieren. Dies könnte auf längere Sicht auch motivationale Ressourcen für ein nachhaltiges Handeln erschließen. (ebd.: 274f) Wir wollen daher abschließend auf die Rolle eingehen, die Naturbildung im Rahmen einer BNE unserer Meinung nach spielen sollte.

Naturbildung als ein Beitrag zur Lösung des Motivationsproblems und zu einer nachhaltigen BNE

Der Begriff der Naturbildung geht auf die Schrift „Naturbildung“ des Pädagogen Bernhard Heinrich Blasche aus dem Jahre 1815 zurück. Der von Blasche geforderte Bildungsansatz geht über die Vermittlung reinen Wissens über die Natur hinaus und ist bestrebt, rationale Naturerkenntnis und emotionale Naturliebe zusammenzuführen (Trommer o.J.: 126). Naturbildung will über die Verknüpfung von ökologischer Bildung und Naturerlebnis ein positives emotionales Verhältnis der Menschen zur Natur fördern. Naturbildung umfasst laut Trommer (1997: 88)

- die Wahrnehmung der Natur, einschließlich der eigenen, leiblichen
- mentale Erholung in der Natur, Naturerleben
- den Bereich des intuitiven Naturverstehens
- ökologisches und evolutives Naturverstehen,
- Erfahren und Bewerten natürlicher Dynamik im Vergleich und Kontrast zur technisch beherrschten Dynamik
- Reflexion über die Natur im Vergleich und Kontrast zur Zivilisation
- Gestaltung pädagogischer Vielfalt, die Originalbegegnung in der Natur begleitet, die Beispiele gibt, aber auch individuelle Erfahrungen mitteilt, Geschichten und Anekdoten erzählt
- Rechtfertigung des Handelns in Natur und Umwelt.

Aus Erfahrungen, dass und wie Menschen in Naturzusammenhänge eingebunden sind, kann sich eine Einstellung entwickeln, aus der heraus Menschen von sich aus das Interesse entwickeln, nachhaltig zu handeln (Pohler 2006: 6). So kommt Gebhard (1994) in Bezug auf Kinder zu dem Schluss, dass Naturerfahrungen „auch eine Bedingung dafür [sind], sich für den Erhalt der Natur bzw. Umwelt einzusetzen. Nur wenn Kinder eine Beziehung zur Natur entwickeln, können sie ihre Zerstörung wahrnehmen.“ Solche Erfahrungen können durch Naturbildung vermittelt werden. Naturbildung bietet die Möglichkeit, emotionale und volitive Faktoren zu beeinflussen. In gewisser Weise stellt eine gelungene Naturbildung daher ein

Fundament dar, auf dem andere Aspekte/Ansätze einer Bildung für nachhaltige Entwicklung aufbauen können.

Literatur

Attfield, Robin. 2006. Environmental Ethics and Global Sustainability. In: Environmental Ethics and international policy. Herausgegeben von Henk a.M.J. ten Have. Unesco Publishing: 69-87.

Baumgartner, Christoph. 2005. Umweltethik – Umwelthandeln. Ein Beitrag zur Lösung des Motivationsproblems. Paderborn: Mentis Verlag.

Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (BMU) (Hrsg.). 2002. Umweltbewusstsein in Deutschland 1998. Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage.

Dietrich, Julia. 2007. Ethische Kompetenz - Philosophische Kriterien für die Klärung eines Begriffsfelds. In Geschichte - Kultur - Bildung. Herausgegeben von Peggy H. Breitenstein, Volker Steenblock und Joachim Siebert. Hannover: Siebert.

Döring, Ralf, Tanja von Egan-Krieger, Barbara Muraca und Konrad Ott. 2007. Die ethische Idee der Nachhaltigkeit und ihre Kommunikation. In Handbuch Nachhaltigkeitskommunikation. Grundlagen und Praxis. Herausgegeben von Gerd Michelsen und Jasmin Godemann. München: Oekom Verlag. Im Erscheinen.

Gebhard, U. 1998: Naturbeziehung und psychische Entwicklung – psychologische Aspekte der Umweltbildung. In Umweltbildung – Theoretische Konzepte, empirische Erkenntnisse, praktische Erfahrungen. Herausgegeben von M. Beyersdorf, G. Michelsen, H. Siebert. Stuttgart: Luchterhand: 99 – 109.

Haan, Gerhard de und Udo Kuckartz. 1996. Umweltbewusstsein. Denken und Handeln in Umweltkrisen. Opladen:

Habermas, Jürgen. 1991. Faktizität und Geltung. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Heydorn, Heinz. 1980. Ungleichheit für alle. Zur Neufassung des Bildungsbegriffs. Bildungstheoretische Schriften Band 3, Frankfurt: Syndikat.

Hinterthölzl, A. 2003. „Horch hinein in den Wald“. Entwicklung und Evaluation einer waldpädagogischen Erlebnisführung dargestellt am Projekt „Waldgesichter“. Diplomarbeit an der Karl-Franzens-Universität Graz.

<http://www.verwaltung.steiermark.at/cms/dokumente/10077571/6032f04b/diplomarbeit%20alexihoe.PDF> (Zugriff: 19. Oktober 2006)

Nussbaum, Martha. 1993. Menschliches Tun und soziale Gerechtigkeit. In Gemeinschaft und Gerechtigkeit. Herausgegeben von M. Brumlick und H. Brunkhorst. Frankfurt a.M. :Fischer Verlag.

Nussbaum, Martha. 2003. Frauen und Arbeit – Der Fähigkeitenansatz. Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik, Jg. 4: 8-30.

- Ott, Konrad. 2004. Essential Components of Future Ethics. In *Ökonomische Rationalität und praktische Vernunft. Gerechtigkeit, Ökologische Ökonomie und Naturschutz*. Festschrift anlässlich des 60. Geburtstages von Prof. Dr. Ulrich Hampicke. Herausgegeben von Ralf Döring und Michael Rühs. Würzburg: Königshausen und Neumann, 83-110.
- Ott, Konrad und Döring, Ralf. 2004. *Theorie und Praxis starker Nachhaltigkeit*. Marburg: Metropolis.
- Ott, Konrad und Döring, Ralf. 2007. Soziale Nachhaltigkeit. „Suffizienz“ zwischen Lebensstilen und politischer Ökonomie. In *Jahrbuch Ökonomische Ökonomie*. Herausgegeben von Beckenbach et al. Marburg: Metropolis Verlag. Im Erscheinen.
- Paech, Niko. 2006. Nachhaltigkeitsprinzipien jenseits des Drei-Säulen-Paradigmas. *Natur und Kultur. Transdisziplinäre Zeitschrift für ökologische Nachhaltigkeit*. Jg.7, Heft 1: 42-62.
- Pohler, T. 2006. Naturerfahrung im Rahmen der „Bildung für nachhaltige Entwicklung“. Redebeitrag zur Tagung „Ist Naturerleben noch zeitgemäß? – Die Rolle der Naturerfahrung in der Bildung für nachhaltige Entwicklung“ 22.09. und 23.09. Jena. <http://thueringen.nabu.de/imperia/md/content/thueringen/tagungnaturerleben/3.pdf> (Zugriff 17. Januar 2007).
- Rawls, John (1975): *Eine Theorie der Gerechtigkeit*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Schreier, H. Die pädagogische Dimension der Natur. *Bildungs Panorama Nationalparke*. Internationales Symposium und Workshop. 30. Mai – 01. Juni 1996 in Matrei/Osttiral. Dokumentation Arge Umwelterziehung, 18-24.
- SRU (Rat von Sachverständigen für Umweltfragen) 2002. *Umweltgutachten 2002. Für eine neue Vorreiterrolle*. Stuttgart: Metzler-Poeschel.
- Trommer, Gerhard. 1997. Über Naturbildung. Natur als Bildungsaufgabe in Großschutzgebieten. In *Die Natur in der Umweltbildung*. Herausgegeben von Gerhard Trommer und Reimund Noak. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Trommer, Gerhard. Ohne Jahr. *Naturerziehung und Naturbildung*. <http://thueringen.nabu.de/imperia/md/content/thueringen/tagungnaturerleben/4.pdf> (Zugriff: 19. Januar 2007).
- Tugendhat, Ernst. 1993. *Vorlesungen über Ethik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Voitleithner, J. 2002. *Waldpädagogik in Österreich – Zwischen Naturerlebnis, Bildung und forstlicher Öffentlichkeitsarbeit*. Schriftenreihe des Instituts für Sozioökonomik der Forst- und Holzwirtschaft, Band 43. Universität für Bodenkultur Wien
- Völlm, Susanne. 2006. *Den Weg zur Wildnis sichtbar machen – ein naturpädagogisches Konzept für das NSG Lancken*. Diplomarbeit an der Universität Greifswald. Unveröffentlicht.
- Weikard, Hans-Peter. 1999. *Wahlfreiheit für zukünftige Generationen*. Marburg: Metropolis.